

Differenzierung - Pluralisierung - Individualisierung

Umbruchprozesse der bundesrepublikanischen Gesellschaft

Dr. Richard Albrecht, geb. 1945 in Apolda/Thüringen, Studium der Literatur- und Sozialwissenschaften, lebt als freier Autor und Wissenschaftsjournalist in der Eifel. Er ist Lehrbeauftragter an der Universität Siegen.

I.

Was wir uns *Gesellschaft* zu nennen angewöhnt haben und was inzwischen oft als „neue Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas) erscheint-kann natürlich ganz verschieden erfahren, betrachtet und untersucht werden. Etwa mit Blick auf die Raum-Zeit-Achse, als soziologische Ortsbestimmung (Helmut Schelsky), oder als soziologische Zeitdiagnose (Karl Mannheim). Etwa hinsichtlich der Schichtung, also vertikal als oben und unten, und hier wiederum in der Sichtweise von Unten nach Oben oder von Oben nach Unten. Oder

schließlich hinsichtlich der Gliederung in verschiedene Bereiche und Teilbereiche, also horizontal als gesellschaftliche Auffächerung und Differenzierung. Beide Sichtweisen - die vertikale wie die horizontale - sind je nach besonderer Fragestellung berechtigt und sie schließen sich entgegen einer verbreiteten Meinung keineswegs aus, sondern können sich oft wechselseitig ergänzen.

Meine Hinweise in diesem kulturwissenschaftlichen Essay kreisen um die horizontale soziale Achse. Sie beschäftigen sich mit, wie mir scheint, unumkehrbaren Folgen des gesellschaftlichen Auffächerungs- oder Differenzierungsprozesses - mit Pluralisierung und Individualisierung. Fortschreitende Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung sind wesentliche Merkmale unserer Zeit. So gesehen, geht es mir auch um gesellschaftliche Zeit(en) und damit um eine kulturwissenschaftliche Zeitdiagnose - auch jenes neuen städtischen *juste milieu*, das Hans Magnus Enzensberger als *Mittelmaß mit Endzeitstimmung* gilt¹ und das ein weniger bekannter Autor unserer achtziger Jahre erzählend vorführt:

„Meine Anstellung hatte sich bald herumgesprochen [...]. Ich erhielt Einladungen zu Vernissagen und Vorträgen, zu Weinproben und internen *dates* mit klug ausgewählten, bunt zusammengestellten Mannschaften. Die Stadt hatte sich in den letzten Jahren verändert, sie hatte viel Jugend angezogen, Aufsteiger aus dem Frankfurter Umland, die hier ihre Nächte verbrachten, Unternehmer, die ein passables Ambiente suchten, kleine Geschäftemacher, die Boutiquen und Kneipen eröffneten. Der Operettenflair des letzten Jahrhunderts erwies sich als Marke, man brauchte die Szenerien nicht erst zu erfinden oder neu aus dem Boden zu stampfen. Die verplüschten Absteigen wurden gekonnt renoviert, und aus alteingesessenen Weinstuben wurden Proberlokale mit ausgefallenen Sorten [...], Baulücken wurden durch Galerien und Passagen geschlossen, verspiegelte Fluchten, in denen niemand lange verweilte. Die früher noch deutlich unterscheidbaren Viertel verschmolzen zu einer einzigen, geschlossenen Zone, dem immer dichter und uniformer werdenden Terrain der Innenstadt, die mit ihren Ablegern nichts mehr verband. Diese früher dörflichen Bezirke vor den Toren verwaisten und wurden zu Endhaltestellen von Bussen, die regen Verkehr imitierten. Es war eine Zeit hektischer Betriebsamkeit, das Alte durfte erstrahlen, und das Neue wurde aus seinem Fonds bezogen. In allem aber bewies sich ein Sinn für Kulissen, Verkleidungen, für das Interieur; die Waren wurden reich dekoriert, und die Passanten fügten sich ein in die gestellten Bilder von kühler Erstarrung. Das Abrupte schied aus, man kultivierte die Übergänge, die gedehnte Bewegung überspielte die Brüche. Die Schau galt dem Material und seiner Kombination, ein Sich-Vertiefen in Stoffe, Farben und ihre Noten, bei denen Halbwerte vorherrschten. Nichts Durchdringendes, nur Atmosphären von Abwesenheit; keine Annäherungen, nur langes Verweilen. [...] Die Stadt erschien mir wie ein Gewächs, aufbrechend, narkotisierend.“²

Und später kontrastiert der Autor dieses Wiesbadener Szenenromans, Hanns-Josef Orthein, in einer anderen Passage die neue städtische Lebensweise seiner Zirkulations-Agenten, indem er sein junges Aufsteigermännchen als neuen Sozialisationstyp mit Zügen konsumstiftenden Stils egozentrischer Yuppies mit Ellenbogen und Augenmaß -Bourgeois (Bürger) und Condottiere

¹ Hans Magnus Enzensberger, *Mittelmaß und Wahn* Gesammelte Zerstreungen, Frankfurt/M 1989.

² Hanns Josef Orthein, *Agenten*, München, Zürich 1989, S 175 f.

(Landsknecht) zugleich - mit dem historischen Sozialisationstyp der siebziger Jahre vergleicht, mit jenen aus den Dörfern und Kreisstädten, die später in die Stadt kamen:

„Mit Walter trafen auch die anderen Nachzügler in Wiesbaden ein. Die meisten von ihnen hatten keine Chance, denn die besten Plätze waren längst besetzt, es blieb ihnen nichts, als aufzusteigen auf dieses sich immer schneller drehende Karussell oder abseits zu stehen, auf Almosen angewiesen [...]. Der Ersatzdienst oder die Zeit beim Bund hatten viele verbraucht, sie mußten sich umstellen, denn sie paßten nicht in die neuen Bilder und hatten von *Design* höchstens gehört. Die lange Isolation auf dem Lande oder in abgelegenen Kasernen hatte Spuren hinterlassen; sie wirkten gehemmt, unfähig, sich dem neuen Luxus hinzugeben, und so begannen viele, sich in die alternative Szene zu flüchten, wo sie Schutz suchten vor dem fremden, ihnen *cool* erscheinenden Leben aus *business* und Intrigen. Es war mir peinlich, ihnen auf der Straße zu begegnen. Manche trugen noch immer die alte Versteckkleidung, ausgebeulte Jeans oder unansehnliche Parkas, mit denen sie sich nach außen verschlossen. Sie sprachen langsam, gedehnt, und ich wurde leicht ungeduldig, wenn die Zeit mit diesem unentschiedenen Palavern verging. Sie aber waren an diese monotonen Gespräche gewöhnt, in denen jede Richtung verdächtig erschien und über denen die Stunden lastig wurden. Sie hielten noch viel zusammen, zogen in kleinen Gruppen durch die Stadt und spielten die alten Posen weiter, ein dauernder Austausch von selbstgedrehten Zigaretten mit furchtsamen Blicken auf all die unerschlossenen Terrains. Am liebsten wären sie in große Altbauwohnungen gezogen, so etwas war noch immer ein Traum, doch die Mieten waren längst zu hoch und auch für Wohngemeinschaften nicht mehr erschwinglich. So wurden sie nach außen abgedrängt, in die verstaubten, unbeachteten Peripherien, wo sie klamme Stuben mit Kohleöfen bezogen und sich einrichteten mit dem üblichen zusammengetragenen Klimblim.“³

Dicht beschrieben finden sich hier Aspekte einer neuen sozialen Differenzierung und Pluralisierung, eines veränderten Lebensmilieus einer Generation, die nach einem langem Prozeß der *Zwangsinfantilisierung* in den Schulen der Provinz in die Städte drängte. Elemente dieses Prozesses des veränderten sozialen Woher und des persönlichen Wohin wurden am frühesten zunächst in den städtischen Zentren mit ihrem zunehmenden kommerziellen Dienstleistungsbereich empirisch erfahrbar, und so waren es Stadtsoziologen, die als erste auf den Wandel urbanen Lebens und auf den wachsenden Trend zur Pluralisierung und Individualisierung von Lebensweisen aufmerksam gemacht haben.⁴

Die in den neuen Worten aufgespeicherten scheinbar oberflächlichen Charakteristika, zumeist aus den USA übernommene Kürzel, ergeben durchaus Sinn: nicht mehr von „Hagestolzen“ oder „alten Jungfern“, sondern von *Singles* etwa ist die Rede und von neuen Kennzeichen sozio-ökonomischer und sozio-kultureller Lagen. Die, die sich etwas leisten können und sich etwas

³ Ebd., S. 219 ff.

⁴ Vgl. Hartmut Häußermann/Walter Siebel, *Neue Urbanität*, Frankfurt/M. 1987; Horst W. J. Rittel, *Technischer Wandel und Stadtstruktur*, in: Rudolf Wildenmann (Hrsg.), *Stadt, Kultur, Natur. Chancen zukünftiger Lebensgestaltung. Studie im Auftrag der Landesregierung Baden-Württemberg*, Baden-Baden 1989, S. 347-383, hier S. 376 ff.; sowie Katrin Zapf, *Lebensphasen. Lebensstile und Stadtstruktur*, in: Wildenmann (Hrsg.), S. 466-475, hier S. 472.

leisten wollen, werden *dinks* genannt (double income no kids: kinderlose Doppelverdiener). Und auch die unverheirateten kinderlosen Singles und professionals erfuhren inzwischen ihre sprachliche Charakterisierung als *sinks* (single income no kids: kinderlose Alleinverdiener). Ihnen stehen die *dilks* (double income lots of kids: Doppelverdiener mit vielen Kinder) und die *silks* (single income lots of kids: Einfachverdiener mit vielen Kindern) gegenüber. Und jene „da unten“ ohne Erwerbschancen, die auf staatliche Transferzahlungen angewiesen sind, die *nilks* (no income lots of kids: ohne eigenes Erwerbseinkommen mit vielen Kindern). Schließlich zu erwähnen wären die *maups*: middle aged urban Professionals, die in die Jahre gekommenen yuppies, die sich in den oberen, scheinbar bevorrechteten, aber selbst häufig beruflichen Zwängen unterliegenden Etagen eingerichtet haben: Die *dimidos* zum Beispiel: (hoch-)qualifizierte, zumeist in staatlichen Sektoren Beschäftigte, die typischerweise an drei Tagen in der Arbeitswoche am Arbeitsplatz präsent sind (Hochschullehrer etwa) und die als familiäre *spagatos* in ihren ehe- und elterlichen Teilbeziehungen, nicht selten hunderte von Kilometern entfernt, ihr anderes Leben führen, möglichst drauf aus, beide Sphären und Leben auseinanderhalten und trennen zu können.⁵

Die in den scheinbar nur oberflächlich-witzig formulierten Wortkürzeln aufgespeicherte Tendenz zu weiterer gesellschaftlicher Differenzierung und die durch sie verstärkte soziale Polarisierung - die Verschärfung der Differenzierung der Sozialstruktur auch der bundesdeutschen Gesellschaft *und* ihre zunehmende Wirkung auf die Ebene individueller Lebens(ver)läufe - sind die entscheidenden sozialen Mechanismen und Prozesse, die wir als *Pluralisierung von Lebensweisen und Pluralisierung der Lebensstile* bezeichnen und die, wie kompliziert auch immer vermittelt, der zunehmenden „Arbeitsmarktindividualisierung“ (Ulrich Beck) geschuldet sind.

II.

Was unter quantitativen und qualitativen Aspekten erweiterte und forcierte *Ausdifferenzierung von Lebensweisen oder Pluralisierung der Lebensstile* genannt werden könnte und bisher vor allem von Wolfgang Zapf und seinen Mitarbeitern an den vier alltags- und lebensweltlichen Dimensionen Bildungsbeteiligung, Größenstruktur von Privathaushalten, Zunahme von (besonders weiblicher) Erwerbstätigkeit und Anstieg des für Konsum verfügbaren Anteils am (Haushalts-)Einkommen festgemacht wurde,⁶ kommt durchaus dem, was schon Anfang der dreißiger Jahre der Soziologe Theodor Geiger in seinem ersten „soziographischen Versuch auf statistischer Grundlage“ zu ermitteln versuchte, nahe: „Die Kleinarbeit“ - forderte Geiger damals - „müßte bei den Symptomen beginnen, die das äußere Leben der Menschen darbietet. Sie hätte mit [...] positivistischen Methoden anzufangen, ehe sie an

5 Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986, hier S. 201-204.

6 Vgl. Wolfgang Zapf, Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Werner Weidenfeld/Hartmut Zimmermann (Hrg.), Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989, Bonn 1989, S. 99-124.

die verstehende Deutung gehen kann. Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Gesellschaft - tausend Einzelheiten des Alltagslebens" also, die die Forschung einzubedenken und empirisch aufzuarbeiten hätte.⁷

Die *Lebensweise-Forschung* hat diesen weitgehenden Anspruch bisher zu lösen versucht, indem sie zwischen *Lebensstil* und *Lebenslage* unterschieden hat: Lebensstil meint dabei ein „relativ stabiles Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung“. Lebenslage vernimmt sowohl die objektiven Lebensbedingungen als auch deren subjektive Wahrnehmung und je individuelle Bewertung mit ein: „Lebensstile sind individuelle Gestaltungsleistungen (auf der Mikroebene) im Rahmen milieuspezifischer Wahlmöglichkeiten und Zwänge (mittlere Ebene) sowie gesamtgesellschaftlicher Niveaus und Erfahrungen (Makroebene). Lebensstile ordnen und entlasten das Alltagsleben. Sie organisieren die Rollenanforderungen und differenzieren die Klassenposition. Lebensstile wandeln sich im Lebensverlauf und im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung. Lebensstile lassen sich - trotz prinzipiell fließender Übergänge - als begrenzte Zahl sichtbarer Verhaltensarrangements ausmachen, in denen in einer mobilen Wohlfahrtsgesellschaft die Trends der Individualisierung, Egalisierung, Kompetenzsteigerung, Differenzierung und so weiter zu neuen Ordnungsmustern aufeinander abgestimmt werden. Lebensstile sind" - so gesehen - auch „transitorische Ordnungsmuster bei abnehmenden Zumutungen und steigenden Wahlmöglichkeiten“.⁸

In diesem konzeptionellen Versuch, die abstrakte soziologische Makroebene mit der konkreten Mikroebene über das auf der vermittelnden, mittleren oder Mezzo-Ebene angesiedelte handlungsleitende Lebensstil-Konzept zu verklammern, scheint etwas auf, was Helmut Klages schon früher bei der Analyse des empirisch ermittelten Wertwandlungsschubs in der bundesdeutschen Gesellschaft am Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre mit dem Konzept der „Eigenschaften der individuellen ‚Werte‘ (oder ‚Wertorientierungen‘) und der (von außen an handelnde Individuen herangetragen) Normen“ als *Tugend* bezeichnet hat.⁹ Zapf schließt hier an das von Pierre Bourdieu entwickelte Konzept des *Habitus* und seiner Unterscheidung von *Handlungsmustern*, die den handelnden Individuen zugeschrieben werden und die den Zusammenhang zwischen Bildung, sozialer Position und kulturell-ästhetischem Geschmack ausdrücken, und dem im Sozialisationsprozeß aufgrund der jeweils sozialstrukturell gegebenen *Handlungschancen* erworbenen Denk-, Wahrnehmungs- und Urteilmuster und der durch sie geprägten

7 Theodor Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Stuttgart 1967², S. 80.

8 Wolfgang Zapf u. a., Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland, München 1987, S. 14 f.

9 Vgl. Helmut Klages, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognose, Frankfurt/M. 1985², hier S. 123 ff. und besonders S. 140 f.

Lebensstile an. Das Konzept drückt damit bei aller Abhängigkeit von ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen sowohl die verschiedenen Handlungspraxen als auch ihre subjektive Bewertung aus.¹⁰

Dem so konzeptionell bestimmten sozialen Handlungsraum von Lebensstilen, in die die (gesamt-)gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und milieuspezifischen Lebensweisen, die Lebensplanung(en) und Ressourcen, die objektiven Lebensbedingungen und die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität eingehen, ist über die *Ebene der subjektiven Wahrnehmung* der sich aus den objektiven Lebensbedingungen ergebenden Handlungschancen und -grenzen ein die Subjekt-Objekt-Ebene vermittelndes handlungssoziologisches Konzept zu eigen. Damit werden die gegebenen („objektiven“) Sozialstrukturen wie etwa Klasse oder Schicht keineswegs für unwichtig erklärt. Vielmehr überlagern die auf die Bewältigung des Alltagslebens ausgelegten Lebensstile als neue Ordnungsmuster nur die sozialen Schicht- und Klassenpositionen.

Wolfgang Zapf hat in einem zusammenfassenden Überblick über den Lebensstil-Ansatz seiner Forschungsgruppe kürzlich noch einmal wesentliche *Tendenzen zur Pluralisierung und Individualisierung* nachgezeichnet und versucht, einige Kernelemente der Bundesrepublik „auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“ herauszufiltern,¹¹ deren „zentrale Entwicklungstendenzen“ sich knapp und präzise so zusammenfassen lassen:

„Ein allgemeiner Bedeutungsverlust der klassischen Sinninstanzen und Gestaltungsmächte (Berufarbeit, Familie, Tradition, Nation, Religion, Bildung) und eine Reihe von sozialstrukturellen Faktoren (Arbeitsmarktdifferenzierung, Binnendifferenzierung in den Familien, höhere durchschnittliche Bildung, Auflösung klassischer sozialmoralischer Milieus, Durchsetzung neuer Technologien wie Mikroprozessoren, Medienentwicklung etc.) sorgen für bislang nicht gekannte Individualisierungsschübe und eine Subjektivierung sozialer Strukturen. Auch die existentiellen Lebensprobleme der Menschen“ - resümiert der Freizeit- und Sportsoziologe Volker Ritter weiter - „werden individualisiert wahrgenommen und müssen in veränderter Weise, bei größerer Eigenbeteiligung des Ichs, gearbeitet' und gelöst werden. Das Ich wird zunehmend zum Regisseur der eigenen Lebensgestaltung. Dem entsprechen die Unruhe in den kulturellen Orientierungen und eine Ausdifferenzierung ästhetischer Wertmaßstäbe, vor allem aber die Durchsetzung und Veränderung von Lebensstilen und Lebensstil-Orientierungen, darüber hinaus eine gesteigerte Aufmerksamkeit für den eigenen Körper und für Fragen der gesunden Lebensführung. Auf der Ebene der Gesellschaft findet die skizzierte Entwicklung ihre Entsprechung im Gesundheitssystem und in der Sozial-

10 Vgl. Pierre Bourdieu, *La distinction. Critique social du judgement*, Paris 1979; dt. Ausgabe: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M. 1982.

11 Vgl. Wolfgang Zapf, *Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland*. S. 99-124.

politik. Die Expansion des Gesundheitssektors scheint aus systematischen Gründen nicht zu stoppen zu sein [. . .]. Instruktiv ist darüber hinaus, daß ‚große Politik‘ zunehmend zur Sozialpolitik wird, die es mit der kritischen Identität und einem gewachsenen Mißtrauen und spontaneren Reaktionen der Menschen zu tun hat“.¹²

Was als „Kolonisierung“ von Lebenswelten, als erweiterte Enttraditionalisierung im Prozeß beschleunigten sozialen Wandels erschien und nun als scheinbar „neue Unübersichtlichkeit“ plakativ daherkommt, mag als Dialektik von *Rücknahme und Forcierung* des Projekts Moderne oder als *Bruch mit der Ideologie der Moderne* gedeutet werden - sicher ist jedenfalls, daß damit neue *Verunsicherungs- und Auflösungsprozesse* von zunehmend „ungeschützten“, weil herkömmlichen Handlungsmustern beraubten, traditionellen Milieus entfremdeten Individuen einhergehen werden. Eine bloß anpassende Eingewöhnung in sich beschleunigt wandelnde gesellschaftliche Verhältnisse wird damit zunehmend schwieriger oder gar unmöglich. Nun ist die Zeit gekommen, vor der Familiensoziologen schon länger gewarnt haben und deren Handlungserfordernisse von den betroffenen Individuen zumeist als Zumuten verstanden werden, und die sich als paradox erscheinende Aufgabe darstellen: Die Notwendigkeit, eine vielfältigen Anforderungen gewachsene „*konsistente Persönlichkeit*“ in einer „*inkonsistenten Welt*“ zu produzieren.¹³

Diesen neuen Zusammenhang bezeichnet Wolfgang Zapf im Ausblick seines Pluralisierungs- und Individualisierungskonzepts als „Tiefendimension des forcierten Modernisierungsprozesses“, der zunächst, weil bei der überwiegenden Mehrzahl der Individuen keine Muster für seine angemessene Bewältigung vorhanden sind, als Überforderung erscheinen muß:

„In modernen Gesellschaften erzeugen die steigenden Anforderungen an Bildung und Ausbildung, Mobilität und Umstellungsbereitschaft einen hohen *Individualisierungsdruck*: Die Menschen müssen heute durchschnittlich mehr Entscheidungen treffen, mehr Informationen verarbeiten und mehr Wandel bewältigen als zu früheren Zeiten, ob sie dies wollen oder nicht. In diesem Sinn ist Individualisierung notwendige Kompetenz für Modernität. Zugleich aber verlieren frühere soziale Sicherheiten in Familie und Gemeinde, Berufswelt und Kultur an Beständigkeit und Verlässlichkeit. Dadurch entsteht ein steigender *Sicherheitsbedürfnisdruck*, der sich sowohl an staatliche und andere öffentliche Einrichtungen als auch an die veränderten Familienformen und Freundeskreise richtet. In diesem Sinn ist Sicherheit eine institutionelle Voraussetzung für Modernität.“¹⁴

12 Volker Rittner, Sport als Element der Alltagskultur - Zum Motiv Gesundheit im Sport, in: Deutscher Sportbund (Hrsg.), Sportentwicklung und Alltagskultur, Frankfurt/M. 1987, S. 3140, hier S. 31.

13 Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften, Stuttgart 1973², S. 226.

14 Zapf u. a., Individualisierung und Sicherheit, S. 138.

III.

Der so ausgedrückte Krisenzusammenhang der (bundesdeutschen) Moderne erfährt seine entscheidende Begründung freilich nicht in Lebenslagen und Lebensstilen, sondern in der nach wie vor bestehenden privaten erwerbswirtschaftlichen Grundstruktur dieser Gesellschaft, in der sich nach wie vor Lebenswelten und Lebensweisen typischerweise über die Erwerbs- und Berufstätigkeit konstituieren.¹⁵ Wenn eine Gesellschaft von einer bis heute noch immer männlich bestimmten *Normalarbeitsbiographie* als dem entscheidenden Element für ihren Fortbestand und für die Existenz- und Lebenssicherung ihrer Mitglieder ausgeht, die Bedingungen zur Verwirklichung dieses erwerbsgesellschaftlichen Grundelements aber nicht (mehr) bereitstellt - oder bereitstellen kann -, dann liegt hier die entscheidende *Bruchstelle des innergesellschaftlichen Umbruchs*, den wir seit Jahren auch in dieser Bundesrepublik erfahren und der bis in die Verästelungen der Gefühlshaushalte modernisierungserschütterter Gruppen und Individuen hinein wirkt.

Damit ist natürlich auch das alte soziologische Grundproblem, wie Gesellschaft sinnvoll zu organisieren ist, neu gestellt: „Im Modernisierungsprozeß verschärft sich [...] die Dialektik von Individuum und Gesellschaft, von Determination und Emergenz. In neueren sozialwissenschaftlichen Diskussionen wird von 'Individuierungsschüben' aufgrund einer beschleunigten Erosion kollektiver Lebensformen gesprochen — die determinierende sozialstrukturelle Einbindung des Individuums verliert an Bedeutung, die Notwendigkeit individueller (emergenter) Gestaltung nimmt zu [...]. Die Erosion kollektiver Lebensformen bezieht sich auf die Auflösung traditionaler ‚sozialmoralischer‘ Milieus, etwa im Bereich der Arbeiterschaft [...]. [Es gibt] Tendenzen zur De-Institutionalisierung des Lebenslaufs im Bereich der Familie (steigende Scheidungsraten, sinkende Wiederverheiratungsraten, Anstieg der Zahl der Unverheirateten). Schwächere Tendenzen [gibt es] im Arbeitsbereich, hier [findet sich] immer noch das Modell des Normalarbeitslebens, mindestens für Männer. Für eine zumindest partielle Erosion in diesem Bereich sprechen jedoch die Befunde über neue Formen der Zeitarbeit. Insgesamt [steht] der institutionellen Struktur des Lebenslaufs ein neues Muster entgegen, in dem die dauerhafte Reflexion auf die eigene Orientierung in der Welt bis hin zu deren Brechung in der Ironie institutionalisiert wird: eben das [...] ‚Biographisieren von Erleben und Handeln‘. Biographisierung von Erleben und Handeln ist eine Konsequenz einer Entwicklung im Modernisierungsprozeß, in der identitätsstiftende Milieus erodieren und allgemeingültige und tragende Identitätsfiguren nicht mehr zur Verfügung stehen.“¹⁶

Erste Konsequenzen der tendenziellen Auflösung und der zunehmenden Erosion auch der männlichen Normalerwerbsbiographie wie des sich daraus

¹⁵ Vgl. Beck, Risikogesellschaft, hier S. 115 ff.

¹⁶ Karl Friedrich Böhler/Bruno Hildenbrand, Normalbiographie oder Individualisierung?, in: Bios, 2/1989, S. 221-238.

ergebenden Verlustes fester lebensbiographischer Orientierungsmuster sind bereits feststellbar:

„Mit der Zunahme gesellschaftlicher Differenzierung bekommen [...] immer mehr alltägliche Situationen potentielle biographische Relevanz, zunehmend werden alltägliche Entscheidungen unter dem Gesichtspunkt selektiver Risiken und Irreversibilität behandelt. Aus sozialstruktureller Perspektive bedeutet dies, daß die individuelle Zurechnung und Erwartbarkeit biographischer Entscheidungen abnimmt. Bot noch die Institutionalisierung des Lebenslaufs einen Orientierungsrahmen, der das Individuum einigermaßen zuverlässig strukturierte und das Problem, das ‚die Konstruktion persönlicher Identität‘ immer mehr in die Hand einer ‚Institution‘ gegeben wurde, die keine Institution sein kann, abfederte, so sind die Selbststeuerungsverpflichtungen unter den Bedingungen der Biographisierung von Erleben und Handeln drastisch gestiegen. Dies wiederum ruft gesellschaftliche Steuerungsmechanismen auf den Plan, die direkt an der individuellen Biographie ansetzen: Im Bereich der Rekrutierung der Arbeitskraft wird nun die gesamte Biographie wichtig für Entscheidungsprozesse, und auch die kontinuierliche Ausweitung des Therapiesektors spricht für ansteigenden Steuerungsbedarf.“¹⁷

IV.

Unabhängig davon, daß damit zwei inzwischen politisch bedeutsame (Zukunfts-)Felder - nämlich „Gesundheit“ und „Sozialpolitik“ - berührt sind,¹⁸ scheint es, als findet sich hier das grundlegende Problem menschlicher Existenzbedingungen wieder, daß bei einem forcierten Wandlungsprozeß unterworfenen Individuen zunächst immer überforderte und überfrachtete Sozialcharaktere vorausgesetzt werden: Die neue soziale Lage wird von ihnen als Zustand gesellschaftlicher Ungeregeltheit erfahren, in der alte Muster nicht mehr greifen und neue noch nicht entwickelt sind. Die Situation kann aber auch Handlungschancen für die zunächst destabilisierte Gesellschaft, ihre Institutionen und Individuen bedeuten. Denn wenn Institutionen immer schon - als geronnene Realität, die ein unhinterfragtes System von Sinnbezügen abgelagert - individueller Freiheit Schranken setzten und gerade nonkonformistisch oder produktiv handelnde Individuen in ihre Grenzen zwangen, dann kann in Phasen des forcierten Wandels das Verhältnis der Subjekte zu ihren Institutionen auch neu entfaltet und der Gefahr der *Entpersonalisierung* (durch institutionelle Übermacht) wie der *Überpersonalisierung* (durch überschüssige Emotionen) besser begegnet werden. So gesehen könnte die Umbruchslage Ende der achtziger Jahre auch *Chancen und Entwicklungspotentiale für* die bundesdeutsche Gesellschaft enthalten. Oder anders gesagt:

¹⁷ Ebd., S. 222 f.

¹⁸ Vgl. genauer Richard Albrecht, *Kondition ist nicht alles... aber ohne Kondition ist alles nichts. Über Gesundheit, Bewegung und Körperkultur oder die Aufrüstung des Körpers*, in: *neue praxis*, 3/1990.

„Das Bedürfnis nach ‚Entäußerung‘, die Abhängigkeit von ihm sich selbst entfremdenden Institutionen, ist eine Grundbefindlichkeit des Menschen. Der Mensch muß - als auf Kommunikation angewiesenes Wesen - den Bereich seines Bewußtseins und Innenlebens auf den anderen und gleichzeitig damit auch in Richtung auf die Institutionen überschreiten, die sein Verhalten lenken und organisieren. Sobald er sich diesem Kommunikationsprozeß versagt, ist er der Gefahr des Manipuliertwerdens ausgeliefert, und zwar nicht nur der Manipulation durch abstrakte Institutionen, sondern auch der Manipulation durch seine eigenen unkontrollierten Emotionen. Der Mensch ist konstitutionell darauf angewiesen, sich im Gleichgewicht zwischen beiden Polen zu erhalten, zwischen dem privaten Bereich seiner individuellen Leiblichkeit und seines persönlichen Bewußtseins *und* den traditionellen Strukturen sowie dem Kollektivbewußtsein seiner sozio-kulturellen Umwelt. Wenn der Mensch aufhört, ein *homo duplex* zu sein, und sich der Manipulation durch die entfremdeten Kontrollapparate der abstrakten Gesellschaft überläßt oder aber sich auf eine antisoziale, von romantischem Absolutheitsstreben erfüllte Individualität reduziert, ist seine Menschlichkeit aufs äußerste gefährdet [...]• Die Demokratie als eine Gesellschaftsform, in der jeder einzelne die Möglichkeit hat, seine Fähigkeiten zu realisieren und ein sinnvolles Leben zu führen, ist nur dort möglich, wo der Mensch *homo duplex* bleibt und die Kraft und den Willen hat, seine romantischen Sehnsüchte der Rationalität institutioneller Strukturen einzufügen.“ „*Der homo duplex*“ - so Zijderveld zum eingeforderten *Sozialtypus der Moderne weiter* - „ist weder Rebell noch Konformist, sondern ein Wanderer zwischen Konsens und Unzufriedenheit („dissens“), der all die Unsicherheiten und Spannungen der demokratischen Gesellschaft auf sich nimmt.“¹⁹

Damit ist eine - meines Erachtens entscheidende - Herausforderung auch des forcierten Wandels, des gesellschaftlichen *Umbruchs*, benannt. Und dies erfordert auch, immer das gegebene und als Handlungserfordernis an die betroffenen Subjekte herangetragene, im dialektischen Konfliktfeld zwischen freiheitlicher Individualität und sicherheitlicher Gesellschaftlichkeit zu vermitteln und - in Form des Erkundens von neuen Handlungspotentialen - projektiv als mögliche weitere Richtung des Umbruchs zu erkunden.²⁰ Sicher scheint mir dabei, daß sich das alte Problem der spannenden Dialektik von Individuum und Gesellschaft neu stellen wird - als *neue Individualisierung von Gesellschaft* und *neue Vergesellschaftung von Individuen*,

19 Anton C. Zijderveld, *The Abstract Society. A Cultural Analysis of Our Time*, Garden City (N.Y.) 1970; dt. Ausgabe: *Die abstrakte Gesellschaft. Zur Soziologie von Anpassung und Protest*, Frankfurt/M. 1972, S. 145 f.

20 Vgl. genauer Richard Albrecht, *Umbruchslagen. Materialien zu Theorie und Methodologie des beschleunigten gesellschaftlichen Wandels*, Baden-Baden 1990 (in Vorbereitung).